

Die 30. Solothurner Filmtage 1995 : Wahr- Lügen und andere Visionen

Autor(en): **Räber-Schneider, Katka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahr-Lügen und andere Visionen

VON KATKA RÄBER-SCHNEIDER

Zum 30. Mal spannten sich Ende Januar in Solothurn die Filmleinwände. Auf dem Programm der Werkschau des Schweizer Filmschaffens standen 143 Filme, an denen 48 Regisseurinnen und 118 Regisseure beteiligt waren. Eine vielseitige Mischung, dieses gezüchtete Filmkraut, das in unseren Köpfen kräftigen Wildwuchs fördert. Es regt die Verdauung an, stösst aber auch auf, schärft den Blick und lässt aufhorchen. Und doch wirkt die Dosierung der Filmstreifen unterschiedlich. Wer sich auf das Licht-Schatten-Abenteuer der Schweizer Kinematographie einlässt, erlebt eine innere Reise, für die es kein Kofferpacken und kein Visum braucht. Die Sehnsucht nach mehr, nach mehr Leben, mehr Wissen, mehr Übersicht, mehr Bewegung kommt beim Filme-Schauen auf.



Die radikale Kürzung der Bundessubventionen für Film um eine Million Franken wird wegen des damit verbundenen Rückganges von Koproduktionen ein Ausbleiben von drei bis vier Millionen Franken an Investitionen zur Folge haben. Dicke, wohlhabende Kunst könnte am Ende auf dumme Gedanken kommen oder sogar träge werden. Vielleicht meinen es die Verantwortlichen sogar gut mit dem Sparprogramm, vielleicht wollen sie die schöpferischen Kräfte des Landes durch Diätkuren widerstandsfähiger und kritischer machen. Wie dem auch sei: Die Solothurner Filmtage blieben von dieser Entwicklung nicht unberührt. Die Subventionen für die Auswahlchau wurden gestrichen. Nur dank privaten Spenden konnte diese einzigartige Möglichkeit für viele FilmemacherInnen, ihre Filme einem breiteren Publikum zu zeigen, noch einmal gerettet werden.

Am Schweizer Filmschaffen fällt auf, dass die Dokumentarfilmproduktion mit ihrem analytischen, vergleichenden, ja sogar polarisierenden, ironisierenden

Auge überwiegt. Nur einige wenige Schweizer Spielfilme können im Moment überzeugen. Wie schon diesen Sommer in Locarno war dies sicher bei Tania Stöcklins «Joe et Marie» der Fall. Erwähnenswert sind auch Léa Pools «Mouvements du désir», «Ausgerechnet Zoe» von Markus Imboden und Marc Ottikers «Nah am Wasser». Die übrigen Spielfilme sind vielfach unangenehm plakative und dadurch dilettantisch wirkende Konstrukte, auch wenn sie von brisanten Themen handeln, wie zum Beispiel «Vater lieber Vater», ein Film von Leopold Huber über den sexuellen Missbrauch einer Tochter durch ihren Vater. Filme wie dieser machen deutlich, wie schwierig es ist, einen guten, anregenden, bewegenden und rhythmisch stimmigen Spielfilm zu machen. Bei allen guten Absichten kann leider Vieles ungewollt komisch und damit peinlich werden.

Liebe, Leben und etwas dazwischen
Léa Pools Filme lasse ich mir seit «Anne Trister», «A corps perdu» und «La demoiselle sauvage» nicht mehr entgehen. Der in Montréal lebenden Léa Pool gelang mit dem Rail-movie «Mouvements du désir» ein sinnlicher Film über die Vielschichtigkeit und Zerbrechlichkeit von Gefühlen und Sehnsüchten. Im Zug quer durch Kana-



da entzündet sich, wie auf einer geschlossenen antiken Bühne, ein Feuerwerk des Begehrens, das das Leben beleuchtet und ihm – sei es auch nur für die Dauer einer Reise – einen Sinn verleiht. Die Zugromanze zwischen Catherine, Mutter eines 7jährigen Mädchens – sie wird hervorragend von Valéry Kaprisky gespielt –, und Vincent, der trotz fester Bindung dieses schicksalhafte Gefühlsabenteuer eingeht, ist realistisch, visionär und parabelhaft zugleich. Einige Zugpassagiere ergänzen metaphorisch und doch real den blinden, diebischen, gütigen und rettenden Charakter der Liebe. Für kurze Zeit verspürte auch ich die Hoffnung, der Zug möge nie halten und das Glück von Dauer sein.

«Ausgerechnet Zoe» von Markus Imboden – mit der hervorragenden Nicolette Krebitz in der Hauptrolle – zeigt die Liebe und ihre Verwicklungen ohne jegliche sichere Gradlinigkeit. Die 22-jährige Zoe erfährt, dass sie HIV-positiv ist. «Seit ich nicht mehr einfach so darf, denk ich nur noch ans Ficken.» Sie hat das Glück, geliebt zu werden, und doch geht sie verschwenderisch damit um. Sie gibt alles auf, um übers Leben nachzudenken. Aber das gelingt ihr nicht, denn das Leben lässt sich nur leben. Der hoffnungsvollen gesunden Freundin spielt das Leben einen tödlichen Streich, während die offiziell Todgeweihte verspielt und experimentier-

freudig kämpft. Mehr Männer, mehr Freiheiten, mehr Zukunft? Mit dem Partner der besten Freundin spielt Zoe ein witzig-sarkastisches Spiel: Wen der schlimmere Schicksalsschlag trifft, bekommt mehr Punkte. Markus Imboden geht mit leichtfüßigem Humor und doch nicht leichtfertig an das Thema «Aids und Leben» heran. Ein herausforderndes Spiel mit den Grenzen der Gefühle, der Zumutbarkeit von Beziehungen, der Erotik und der Vergänglichkeit des Menschen – Wie sage ich es und wem? – Das Leben als grausam-schöner Zufall, bei dem Frauen und Männer nach alten und neuen Spielregeln lernen und üben müssen, miteinander umzugehen.

In der Ferne die eigene Nähe

Einige beachtenswerte Dokumentarfilme machten das Licht zu ihrem Thema. Elf witzige bis beklemmend-dramatische Kurz-Lichtstudien von sieben Studentinnen und vier Studenten der Lausanner Audio-visuellen Schule DAVI inspirieren zum konzeptuellen Nachdenken über den filmischen Ausdruck. Selten wurde ich durch einige wenige Filmminuten so aufgerüttelt wie in «La belle morte» von Céline Macherel. Wir werden zusammen mit der schönen Scheintoten begraben. Das Licht schwindet und mit ihm die Möglichkeit auf Rettung.

Das Gegenteil an Gefühlen, voller Freiheit und Weite, die unergründliche Schönheit des Lebens in seinen Grund-

strukturen beobachtet der Film «Middle of the Moment» von Nicolas Humbert und Werner Penzel. Die beiden begleiteten Artistinnen und Artisten des französischen Cirque O auf ihren Reisen und verweben damit ein Filmessay über die Tuareg-Nomaden und über den Dichter Robert Lax. Ein Filmpoem über den Wind, die Funken, das Licht, die Schwerelosigkeit und die Fülle des Lebens im Detail.

In Marianne Pletschers «Das Tal der Frauen» folgt die Kamera einer Schweizer Bäuerin nach Bhutan. Sie lernt das einfache Leben der Bhutanfrauen kennen, aber auch deren besondere gesellschaftliche Stellung aufgrund der matrilinearen Vererbung. Am Porträt einer Frauenfreundschaft entsteht ein brisanter Vergleich zwischen den beiden Kulturen. Die Frau aus Bhutan fragt bei ihrem Gegenbesuch in der Schweiz: «Warum wirken die Menschen in der Kirche so bedrückt? Da sieht man keine Fröhlichkeit. Und überall ist es sehr laut...»

Porträts, immer wieder Porträts, die beweisen, dass auch in der «langweiligen» Schweiz viele hochgradig interessante, aktive, kreative Menschen wirken, denken, leben. Andreas Berger fragt in «Ruhe und Unordnung» drei

Lügen

Frauen und drei Männer nach ihren Träumen und Visionen. Wunderbar sauerstoffreich sind die Bemerkungen des Schriftstellers Kurt Marti, der sich als Kind wunderte, dass «Spazieren nicht von Spatzen abgeleitet wird». Er zählt die Alpen zu den ältesten Wolkenkratzern, während Autolawinen aus einem Friedhof «die letzte Rücksichtslosigkeit» machen. Eine junge Frau und Pianistin aus der Berner Alternativszene wünscht sich, «kreativ-aggressiv» zu werden.

Unruhe und Ordnung

Den engagierten, ideenreichen Unruhestifter, den 1990 verstorbenen Journalisten Roman Brodmann vertrug die Schweiz nicht. Sie verstieß ihn samt seiner Ironie ins benachbarte Deutschland. In zwei Filmen, «Roman Brodmann – Der Unruhestifter» und «Nestbeschmutzer» porträtiert Alexander J. Seiler den «Tabutier»-Dompteur, den unbequemen Journalisten, der seine Hauptaussagen aus Nebensächlichkeiten flocht.

In mehreren Filmen waren männliche Revolutionäre wie Jesus oder Che Guevara anzutreffen. In der Einöde der weiten Welt tauchte für mich immer wieder die Frage auf, wie stark ein solcher Kampf auch Selbstbefriedigung und idealistische, weltfremde Verblendung war.

Weiblichen Unruhestifterinnen – wenn auch in geringerem Ausmass und auf andere Art – begegnen wir in Claudia

Acklins «Hunger nach Leben». Die Regisseurin führt einen inneren Monolog mit zwei toten Frauen. Sie lässt sie in Texten, durch deren Inszenierung und durch Befragung von Drittpersonen zu Wort kommen. Den beiden Selbstmörderinnen stellt sie zwei in New York lebende Frauen gegenüber, die auch in schwierigen Zeiten in gesellschaftspolitischen Aufgaben ihre Lebensenergie finden: «Wo es Enge gibt, ist kein Wandel möglich.» Ein höchst lebensnahes und doch kunstvolles Dokument über vier Frauenschicksale. Vier Möglichkeiten, mit den echten und den angelegten Frauenbildern in der Wirklichkeit umzugehen. Lore Berger stürzte sich 1943 vom Basler Wasserturm und hinterliess ein bewegendes Buch, «Der barmherzige Hügel». Freitod als eine beinahe erotische Form der Auseinandersetzung, als perverser Orgasmus im Erwachsenwerden, als sehnsüchtige Verweigerung. Auch Silvia, eine junge Frau aus der Zürcher Jugendszene der 80er, musste selber verbrennen, «um Feuer in die Schweizer Kälte zu bringen». Sehr eindrücklich und ohne Wertung setzt Claudia Acklin diesen gescheiterten Kämpferinnen zwei (über)lebende Frauen entgegen. ●

VON STELLA JEGHER

Die Frühjahrs-Tagung 95 des Frauenrats für Aussenpolitik FrAu findet zum Thema «Schweizerische Aussenpolitik der 90er Jahre» statt. Auf der Suche nach Visionen jenseits von männlicher Weltwirtschaftspolitik soll eine Standortbestimmung nach feministischen Massstäben vorgenommen werden. Diese Veranstaltung am 29. April in Aarau dient vor allem dem Austausch zwischen der «FrAu-Projektgruppe» und den Unterstützerinnen des Frauenrats für Aussenpolitik. Sie steht aber auch allen andern interessierten Frauen offen.

«Frauen tun sich im allgemeinen schwer mit einem aussenpolitischen Engagement: zu abstrakt, zu fern von unseren Alltagserfahrungen, zu männerdominiert.» Diese Aussage, vor etwa fünf Jahren in einem «Plädoyer für eine feministische Aussenpolitik» geschrieben, lässt sich heute so nicht mehr machen. Die Frauenkoalition zum IWF-Referendum (1991/92), die feministische Debatte um die EWR-Abstimmung (Dezember 1992), relativ breit diskutierte Frauenvoten zum Erdgipfel in Rio (1992) oder zur Weltbevölkerungskonferenz in Kairo (1994), die aktuellen Vorbereitungen auf die Weltfrauenkonferenz usw. zeigen, dass